



Lagerhaus G, die Hölle im Hafen: Die Nazis nutzten das 1903 errichtete Speichergebäude am Dessauer Ufer als Außenlager des KZ Neuengamme.

# Lagerhaus des Grauens

**NS-GESCHICHTE** Das vergessene KZ im Hafen. Die Gebäude verfallen. Wann wird endlich eine Gedenkstätte daraus?



KZ-Häftlinge mussten im Hafen Trümmer räumen. Schwerstarbeit bei geringster Verpflegung.

Von OLAF WUNDER

Überlebende berichten mit Schauern, dass sie von sadistischen Wachleuten regelmäßig brutal geschlagen wurden, ohne Grund. Dass sie Tag für Tag gefährlichste Knochenarbeit zwischen Bombentrümmern im Hafen leisten mussten. Noch vor Sonnenaufgang brüllten die Bewacher: „Aufstehen, ihr Schweinehunde! In Fünferreihe antreten!“

Wer heute das Lagerhaus G am Dessauer Ufer aufsucht, findet außer einer Erinnerungstafel kaum etwas, was an die Geschichte dieses Gebäudes erinnert. Ein Stolperstein liegt vor einem der Eingänge – er ist einer Margarethe Müller gewidmet, die sich 1944 bei der Zwangsarbeit verletzte und an einer Blutvergiftung starb, weil niemand die Wunde versorgte.

Ein einziger Stolperstein

nur! Dabei müssten es Hunderte sein angesichts der zahlreichen Todesopfer. Mehr noch: Eigentlich müsste es längst eine Gedenkstätte geben! Aber es ist ja nicht das erste Mal, dass sich Hamburg schwertut mit der NS-Vergangenheit.

Lange Zeit war es kaum möglich, in dieses Gebäude hineinzukommen. Privatbe-

16.  
Juli  
1944

sitz! Jetzt haben MOPO-Reporter die Genehmigung erhalten, das 1907 erbaute Speichergebäude zu besichtigen. Es wirkt e r d r ü c k e n d. Dunkler Backstein. Rissige, notdürftig geflickte

Mauern. Knarrend und schwer geht die Tür auf. Wir öffnen die Zeitkapsel und treten ein.

Das Lagerhaus G wurde erbaut, um darin Stückgut aufzubewahren: Die Seilwinden sind noch vorhanden, mit denen Kaffee, Zucker und Tabak in die oberen Geschosse gehievt wurden. Drei Stockwerke hat das Gebäude. 24.000 Quadratmeter Fläche, unterteilt in acht Sektionen.

Dass 1944 ein KZ daraus wurde – eines der größten unter den 85 Außenlagern des Konzentrationslagers

Neuengamme – lag daran, dass der Wehrmacht im vorletzten Kriegsjahr der Treibstoff auszugehen drohte: Die Nazis hatten mit dem Zusammenbruch der Ostfront die Kontrolle über die Erdölfelder in Rumänien verloren, gleichzeitig zerstörten alliierte Bomber systematisch die Produktionsanlagen im Reich.

Im Zuge des „Geilenberg-Programms“, eines geheimen Mineralölsicherungs-

## „Wir dachten, sie vergasen uns“

Susi Weiss aus Prag war 16, als sie 1944 im Viehwagon von Auschwitz nach Hamburg gebracht wurde: „Wir hatten Todesangst, als die SS uns befahl, in das Lagergebäude zu gehen. Es roch so komisch darin. Wir haben gebrüllt und geschrien, weil wir dachten, sie vergasen uns.“ Trotz harter Arbeit gab es nur wenig zu essen. Sie erinnert sich an die

inneren Kämpfe, die sie ausgefochten hat: „Ich habe mir jedesmal vorgenommen, das Brot fürs Frühstück aufzusparen. Doch dann habe ich mir gesagt: ‚Was habe ich noch davon, wenn heute Nacht eine Bombe aufs Lager fällt. Also runter damit.‘“



## „Die Fenster waren kaputt, es wurde sehr kalt“

Jørgen H. Barfod (1918-2015) aus Kopenhagen. Er gehörte dem dänischen Widerstand an und kam am 11. Oktober 1944 ins Lager im Lagerhaus G: „In den großen Lagerräumen wohnten jeweils ungefähr 300 Gefangene. Die Fensterscheiben fehlten oder waren kaputtgegangen, es konnte also sehr kalt sein. Dennoch durfte kein Gefangener nachts mit Zeug schlafen, und wie in den anderen Lagern wurden auch Razzien vorgenommen, um Gefangene zu erwischen, die mehr Zeug anhatten als erlaubt. Jeden Morgen wurden die Gefangenen früh geweckt. Die Arbeit bestand darin, Panzersperren zu graben. Auch sonntags.“



## „Aus den Trümmern Steine geholt und abgeklopft“

Die Tschechin Dagmar Lieblová wurde am 19. Mai 1929 in Kutná Hora (Kuttentberg) als Tochter eines jüdischen Arztes geboren. Die SS ermordete ihre gesamte Familie. Sie selbst überlebte nur, weil sie in Auschwitz für älter gehalten und damit als „arbeitsfähig“ eingestuft wurde. Sie kam zum Arbeitseinsatz ins Lagerhaus G nach Hamburg: „... und dann gingen wir zur Arbeit. Zuerst sind wir mit dem Schiff, einer Barkasse, gefahren zu einem ausgebombten Betrieb. Am ersten Tag haben wir Fässer voll von Teer, die durch die Bomben irgendwie auseinanderge-

rollt waren, gestapelt. Das war eine ziemlich schwere Arbeit. Wir waren das nicht gewöhnt, wir haben nie solche Arbeit gemacht. Und dann haben wir Eisenstücke aus den Trümmern holen müssen und Maschinen irgendwohin getragen. Ein anderes Mal haben wir aus den Trümmern die Steine geholt und abgeklopft. Einmal mussten wir von einem Schiff Ziegelsteine abladen. Und hier haben wir wirklich so lange arbeiten müssen, bis das Schiff leer war. Da wir ohne Handschuhe arbeiteten, hatte ich später ganz wund Finger von den Ziegeln.“



Güven Polat (l.), Generalbevollmächtigter des neuen Eigentümers, führt die Reporter durchs Lagerhaus. Es ist finster, deshalb sind Taschenlampen nötig.



Fotos: Wunder

Nachdem die Frauen im September auf andere Lager verteilt worden waren, internierte die SS im Gebäude am Dessauer Ufer 2000 männliche Gefangene, darunter Dänen und Niederländer. 150 Häftlinge starben, als am 25. Oktober 1944 eine Bombe das Krankenrevier traf. Auch sowjetische Kriegsgefangene und italienische Militärinternierte waren am Dessauer Ufer interniert – niemand weiß genau, wie viele Gefangene es insgesamt waren.

Das Untergeschoss, wo wir unsere Besichtigung starten, ist zur Elbseite hin offen – wir können bis zum anderen Ufer sehen, wenn wir uns bücken. Hier unten kauerten die Häftlinge, während am Himmel über Hamburg der Bombenkrieg tobte. Über uns breiten sich mächtige Rundbögen aus, auf denen die ganz Last des Hauses ruht. Angesichts des Deckengewölbes könnte man meinen, in einer Kathedrale zu sein.

Wir klettern die steile Stiege hoch und irren im Erdgeschoss durch riesige Hallen. In immer gleichem Abstand stehen mächtige Balken im Raum und stützen die Decke. Manchmal fällt durch winzige Fensterluken spärlich Licht ins Innere, meist ist es aber so dunkel, dass wir nicht die Hand vor



Denkmalschützer sagen, dass eine Sanierung des Gebäudes überfällig ist.

Augen sehen.

Einige Lagerräume sind leer – andere randvoll: In einem stehen in Reih und Glied Kühlschränke, im nächsten originalverpackte Whirlpools – fabrikneue Ware, zurückgelassen von irgendeinem ehemaligen Mieter. Wir stoßen auf Reste eines Feldlazaretts der Bundeswehr und auf Säcke mit Tabak – vermutlich aus den 1960er Jahren.

Viel schlimmer als die Unordnung ist der bauliche Zustand. „Durch Löcher im Dachbereich ist jahrelang Feuchtigkeit eingedrungen und hat erhebliche Schäden an den Holzkonstruktionen und der Decke verursacht“, so der Hamburger Denkmalverein. „Im Mauerwerk haben sich starke Risse gebildet und die Holzpfeilergründung ist möglicherweise nicht mehr tragfähig.“

Es gab immer wieder Pläne,



Blick ins Treppenhaus, das die drei Etagen miteinander verbindet

das Gebäude abzureißen. Aber seit 1998 steht es unter Denkmalschutz. Die HHLA verkaufte die Immobilie an einen Investor – unter der Auflage, dass der für die nötigen Reparaturen sorgt. Aber nichts geschah. Der Eigner starb 2017, seine Firma ging in die Insolvenz. Inzwischen ist die Immobilie im Besitz einer gewissen „Lagerhaus G Heritage KG“. Die kaufte das Gebäude 2018. Aber wer ist das? Welche Absichten verfolgt die-



Im Schein der Taschenlampe taucht plötzlich diese kyrillische Inschrift auf: Aleksandr Fedorowitsch hat seinen Namen hinterlassen.

recht der Investor sei.

Polat, dessen Familie während der Militärdiktatur 1980 aus der Türkei floh, sagt, es sei ihm ein Herzensanliegen, die längst überfällige Gedenkstätte im Gebäude entstehen zu lassen. Dazu habe er die „Lagerhaus G Heritage Foundation“ gegründet – eine Stiftung also, deren Vorstand er angehört. Nachfahren einiger ehemaliger niederländischer Gefangener seien auch mit von der Partie. Rund 1000 Quadratmeter Fläche werde die Gedenkstätte haben. Und der Rest des Gebäudes? Der solle wirtschaftlich genutzt werden.

So weit die Vision. Aber wann geht's endlich los? Warum ist in den vergangenen drei Jahren – so lange liegt der Eigentümerwechsel zurück – nichts geschehen? Polat gibt der Hamburg Port Authority (HPA) die Schuld. Der Grund und Boden, auf dem das Gebäude steht, gehört der HPA, und sie verweigere die nötige Nutzungsvereinbarung, stelle stattdessen Mietnachforderungen von 200.000 Euro. Dem neuen Eigentümer seien die Hände gebunden. Sagt Polat.

Die HPA widerspricht. Sie habe eine Nutzungsvereinbarung angeboten – Voraussetzung sei allerdings ein Sanierungskonzept, „das bisher



Der Keller ist zur Wasserseite hin offen: Hier unten kauerten die KZ-Gefangenen während der alliierte Luftangriffe und beteten um ihr Leben.

nicht vorgelegt wurde“. Von Nachforderungen wisse man nichts...

Hört sich ganz danach an, als wäre dieser Konflikt nicht so leicht aus der Welt zu schaffen. Es könnte die Angelegenheit noch zusätzlich verkomplizieren, dass die HPA die Fläche demnächst der „HafenCity GmbH“ übertragen wird, in deren Regie auf dem Grasbrook ein neuer Stadtteil entstehen wird.

Die Initiative Dessauer Ufer, die seit Jahren dafür eintritt, dass aus dem Lagerhaus G eine Gedenkstätte wird, ist sehr besorgt. Sie stellt infrage, ob der neue Eigentümer wirklich gute Absichten hat. Die Initiative befürchtet, dass das Gedenken

an NS-Opfer mit kommerziellen Interessen vermischt werden könnte. Sie fordert „eine rasche Offenlegung der Eigentumsverhältnisse sowie der Gedenkkonzeption der Heritage Foundation“. Gleichzeitig machen Denkmalschützer Druck: Es müsse schnell etwas passieren, damit dieser wichtige historische Ort nicht weiter verfällt. Laut Kulturbehörde wird derzeit der Zustand der Bausubstanz analysiert. Danach würden Gespräche mit dem Eigentümer geführt, so Sprecher Enno Isermann zur MOPO. Politischer Wille sei es – so steht es im Hamburger Koalitionsvertrag – aus dem Gebäude einen Gedenkort zu machen. Aber wäre es da nicht das Beste, die Stadt

## „Er schlug sie mit dem schweren Lederriemen“

Lucille Eichengreen (1925-2020) wurde in Hamburg geboren, kam als 16-Jährige erst ins Ghetto Litzmannstraße, später nach Auschwitz-Birkenau, schließlich ins Lagerhaus G. Sie erinnert sich an eine Mitgefangene, die es nicht schaffte, die geforderte Arbeitsleistung zu erbringen. „Der Hauptsturmführer, ein kleiner, ungeduldiger Mann, beobachtete uns, wie wir von der Arbeit zurückkamen. Seine Augen waren ganz auf Frau Korn gerichtet. Er begann

zu brüllen. Die Worte flogen aus seinem Mund, er schäumte wie ein verrückter Hund. Er rief sie aus der Reihe heraus, ließ sie in der Mitte des Bodens niederknien und befahl uns, einen Kreis zu bilden. Wir standen da, stille, eingeschüchterte Zeuginnen, während er sie mit einem schweren Lederriemen schlug. Sie kreischte. Seine Wut schien grenzenlos.



Die Hamburgerin Lucille Eichengreen starb 2020 in den USA.

Schließlich brach sie zusammen. Wir schauten auf die knapp atmende Menge Fleisch, die auf den mit Blut bespritzten hölzernen Brettern lag.“

## „Los, los, schneller, schneller!“

Edith Kraus wurde am 12. Juli 1929 in Prag geboren. Sie und ihre Mutter wurden im Juli 1944 zum Arbeitseinsatz nach Hamburg gebracht. „Die Türen von den Waggons wurden aufgemacht. Gegenüber standen dreistöckige Häuser und in den Fenstern waren junge Männer.“ Dabei handelte es sich um italienische Militärinternierte. „Die lachten und riefen: ‚Bella signorina!‘ Für die Insassen des Frauenlagers war der Kontakt zu den Italienern ein Segen: „Sie fanden immer Wege, Lebensmittel zu uns zu



Die Tschechin Edith „Dita“ Kraus wurde 1929 in Prag geboren, sie lebt in Israel.

schmuggeln. Sie lachten und haben uns aufgemunert, wenn wir moralisch am Boden lagen.“ Edith Kraus berichtet, die Arbeit in den Raffinerien sei entsetzlich gewesen. „Wir mussten ohne Pause arbeiten. Wenn jemand es wagte auszuruhen, brüllte der Posten: ‚Los, los, arbeiten, schneller, schneller.‘“

Rundgang sogar auf eine Inschrift. In einem verdunkelten Raum fällt der Schein unserer Taschenlampe auf kyrillische Buchstaben, eingeritzt in den Putz. Es gelingt uns, sie zu entziffern:

„Hier arbeitete Aleksandr Fedorowitsch“, steht da. Der Name eines vermutlich russischen Zwangsarbeiters. Was aus ihm wurde? Ob er diese Hölle überlebt hat? Wir wissen es nicht.



## Interessiert an mehr Hamburg-Geschichte?

Die 15. Ausgabe des MOPO-Magazins „Unser Hamburg“ finden Sie im Zeitschriftenhandel. Oder Sie bestellen es hier online: [www.mopo-shop.de](http://www.mopo-shop.de). Preis: 8,95 Euro.